Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 48 (1958)

Buchbesprechung: Aus dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (150. Heft)

Autor: Altwegg, Wilhelm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Geboren Stans 28. März (Gründonnerstag) 1907
Knabe
Geheiratet Stans 8. Juli 1933
3 Kinder
3. Geboren Stans 29. März 1907
Knabe
Geheiratet Stans 7. September 1934
5 Kinder

Ist das eine Laune der Natur oder das Werk einer unsichtbaren Lenkung? Was sagen grössere Zahlen weiteren Raumes zivilstandsamtlicher Urkundlichkeit? Vielleicht ist da doch etwas näher an die Grenze des Verhältnisses der höheren Schöpfung zur niederen Welt heran zu kommen und die instinktive Volksmeinung über die «Christkinder» zu ergründen.

Aus dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache

(150. Heft)

Von *Wilhelm Altwegg*, Basel

Mit den Belegen für *Toggeli* und *Toggi* als Bezeichnungen eines dämonischen Wesens führen der Schluss des vorausgegangenen und der Anfang des neuen Heftes zurück zu dem urtümlichen animistischen und präanimistischen Denken, nach dem wie beim Werwolf, in Sagen und Märchen, im Traumleben und kindlichen Wünschen sich ein und dasselbe Wesen in verschiedenen Gestalten verkörpern kann.

Das böse *Toggeli*, das schon 1438 genannt und dem lateinischen Incubus und dem griechischen Ephialtes gleichgestellt wird, setzt sich, neben anderem Plagen und Schaden, gleich dem *Schrätteli* besonders gerne einem Schlafenden auf die Brust, dass ihn die ängstigende Beklemmung und Wehrlosigkeit befällt, die dann auch nach dem Schwinden des Glaubens an den verursachenden Dämon dessen Namen behalten hat. Bei seiner Unheimlichkeit begreifen sich die unzähligen Mittel, es fernzuhalten oder sich seiner zu entledigen. Erscheinen tut es in Grauen erregender Menschen- und in Tiergestalt, als Schmetterling und namentlich als schwarze Katze, aber auch in unauffälligen Dingen wie einem Strohhalm, einer Nadel, einem Garnknäuel. Hinter all diesen Erscheinungsformen steht in Wirklichkeit eine Hexe oder sonst ein Mensch, der aber die Fähigkeit besitzt, nächtlicherweile «auszugehen» und sich bald klein, dass er durchs Schlüsselloch schlüpfen kann, bald wieder gross zu machen und sich eben in die mannigfaltigen Gestalten des *Toggeli* zu verwandeln. Was aber der Mensch im Toggelizustand erfahren hat, das bleibt ihm auch nach der Rückver-

wandlung. So hat die Frau eines Geplagten am Morgen den Haarzopf verloren, weil jener nachts der schwarzen Katze den Schwanz abschnitt, oder nachdem eine Frau zur Abwehr ein Messer in die Zimmerwand gesteckt hat, liegt am Morgen des Nachbars Mädchen mit abgehauenem Kopf tot am Boden.

Die harmloseren *Toggeli* sind nach dem kleinen Wuchs, aber allzu grossen Kopf, nach der Bekleidung und ihrem heinzelmännchenartigen hilfsbereiten Tun dasselbe wie die Zwerge und *Erdmannli*. Aber sie sitzen auch wie *d's Tüfelswibli* auf die Dinge, um sie zu verstecken. Sagt man: *Doggeli, hock drab?* so findet sich Verlorenes wieder: *D's Toggeli het's us zerugg gebrunge*. Ähnlich wird im Urner Kinderspiel *Toggeli-Chlee* durch einen entsprechenden Spruch, tatsächlich durch Taschenspielerkunst ein Kleeblatt von einem Messer weggezaubert und angeblich vom *Toggeli* geholt. *Toggeli* bezeichnet weiterhin den Sonnenreflex, den mutwillige Knaben einem mit Spiegelchen ins Gesicht blitzen lassen, und den sonstwie zurückgeworfenen an der Zimmerwand. Die Urnerkinder ahmten seine Bewegungen mit dem Zeigefinger nach und sagten dazu: *Toggeli, Toggeli, Firlibrand, gib mer e niwe Zand!* wie sie mit einem ähnlichen Reimanruf an das *Toggeli Firlibrand* die ausgefallenen Milchzähne ins Feuer warfen. Endlich gilt *Toggeli* auch für verwirrte Haarknäuel und für den Holzwurm, und wenn dieser sein bald Unheil, z.B. den Tod, bald Glück verkündendes Pochen vernehmen lässt, heisst es: *D's Toggeli tängelet.*

Von den weiteren Ableitungen zu *Togge* bezeichnet das nur schweizerische *Toggete* – *Lumpedoggete* ist eine allzu aufgeputzte oder eine liederliche Frauensperson – gleichfalls die Kinderpuppe, und bekannt sind die alten *Doggetekänsterli*, die oft grossartigen Puppenhäuser. In *toggele*, *töggele* u.ä. aber sind zwei dem Ursprunge nach verschiedene Zeitwörter lautlich zusammengefallen. Nach den vielfältigen Bedeutungsabstufungen des Grundwortes *Togge* ist das eine soviel wie *tittele* und *bäbele*, dann spielen im allgemeinen, kindisch tändeln, etwas ohne Ernst betreiben, sich sorgfältig zurechtlegen und sich zierlich ankleiden, herumlaufen, -tanzen, -tollen, Blindekuh und Verstecken spielen, auf Schmetterlingsfang ausgehen. Das andere dagegen ist gleichbedeutend mit (anhaltend) klopfen, schlagen, und so kann man einem zutunlich *uf d'Achsle* wie, um etwas herauszukriegen, *um d'Stude toggele.*

Ins Gebiet der Münzgeschichte schlagen ein die Artikel *Duggat* (= Dukaten) und der, häufiger die *Dick*. Sowohl für die alte, ursprünglich italienische Goldmünze, wie für die gegenüber den Kreuzern und Pfenningen dickere Silbermünze, die auf den oberitalienischen Testone zurückgeht und von Ende des 15. bis Mitte des 17. Jahrhunderts in Umlauf war, belegen sie ausführlich die ausländischen und schweizerischen Prägungen, die Bedeutung in Handel und Verkehr, auch als Taxen, Vergütungen, Ausrichtungen des Gemeinwesens an Bürger, als Ehepfand, Tauf- und andere Ge-

schenke, und ebenso den Wert im Verhältnis zu anderen Münzen und, auf Grund der alten Münzprobierbücher, nach Gewicht, Gehalt und Kaufkraft. In der Aufzählung der Komposita erscheinen die mannigfaltigen Sonderarten, darunter der *Kammer-*, d.h. der päpstliche, der *Richs-*, der *Türken-* und, nach den Münzbildern, der *Chrüz-*, der *Brueder-Chlausen-* und der 1719 und 1819 als Medaille geprägte *Zwinglidugat*. Die *Dick* ist ausserhalb der Schweiz nur ganz spärlich bezeugt und deshalb offenbar eine schweizerische Wortbildung. Beide Münznamen erhalten mit der Zeit die allgemeine Bedeutung von Geldstück, Geldbetrag. Der *Linthdick* wird so die Entschädigung der Privatschiffleute an die Schiffmeister, welche die Unterhaltspflicht der Linth hatten, und von 1836 an einfach der Schiffszoll. Der *Duggat* lebt aber noch fort im Reimspruch: *Es Glas Wi nach em Salat erspart am Tokter en Duggat.*

Das Adjektiv *dick*, dem zusammen mit seinen Ableitungen und Zusammensetzungen volle fünfzig Spalten gelten, stimmt in den beiden räumlichen Bedeutungen des Umfangreichen und des Dichten, also als Gegensatz zu dünn, im wesentlichen zum schriftsprachlichen Gebrauch. Die Mundart geht nur noch weiter in den Verwendungsmöglichkeiten, indem es z.B. auch stumpf – wie umgekehrt dünn für scharf – von der Schneide eines Werkzeuges und satt, intensiv von Farben heissen kann. Sie liebt gleichfalls noch mehr die Verwendung für Abstraktes in den vielen Redensarten der burschikosen Sprechweise und der mit Recht berücksichtigten modernen Gassensprache: *Dä tuet dick, es isch mer efange z'dick, er macht mer's z'dick, dick agä, dicki Post* (gesalzene Überraschung, starke Zumutung), *e dicke Schnarch* und *e dicke Vers dräje* (gut schlafen, ein Gelage anstellen). Die Sinnlichkeit und Anschaulichkeit der Volkssprache im Gegensatz zur abstrakteren Schriftsprache zeigen die vielen Komposita zur Präzisierung oder Steigerung wie etwa *hächel-*, *chübel-* und *chrättlis-*, *chresse-* (wie Kresse), *chresle- oder chris-* (wie Tannennadeln), *nigel-* (wie die Igelstacheln), *schlegel-* (von einer Suppe) *dick. Dicken*, d.h. gerinnen, tut und mancherlei Mittel können es fördern, Hexen es verhindern, die Milch bei der Käsebereitung, dass im Kessel die auch zur Älplerspeise gehörende *Dicket* oder *Dicketi* entsteht.

Dick hat aber, adverbial verwendet, in der Mundart auch noch die aus dem Mittelhochdeutschen bekannte, in der Schriftsprache jedoch verlorene zeitliche Bedeutung von oft, häufig bewahrt und sie noch weiter zu zudem, leicht, etwa, ehemals, einst entwickelt. *So dick als* ist gleichbedeutend mit so oft als, *dick - dick* mit bald - bald, und es sind vergnügliche Wortspiele und Missverständnisse möglich. So wenn es heisst: *D'Mueter chochet d'Herdöpfel (d's Mues) digg digg und digg dünn.* Oder wenn die Meisterin auf die Frage an den Taglöhner: *Esset er s'Chörbsemues* (Kürbismus) *nid gern?* die Antwort erhält: *O doch, aber nid z'tick* (nicht zu oft)! und am nächsten Tag wieder *Chörbsemues*, aber ganz dünn bringt.

Tüggel, *Tüggeler*, *Tügger*, *Deuhänker* sind Hüllwörter für den Teufel, die noch bei Spreng genannten *Dehem*, *dekelüne* heute vergessen. *Gedihen* (gedeihen) konnte früher auch ein Kapital. Von *decke* hatte *entdecke* die allgemeine Bedeutung von aufdecken, entblössen und auch die von anzeigen, verklagen; der *Deck* ist vom neueren *Decker* verdrängt und mit der Sache der *Schaubdeck*, d.h. der Strohdachdecker, verschwunden. *Der Dachdeck(er) Wyß* oder *vo Winterthur* ist der Schnee. Eine üppige Fruchtbarkeit hat die Sippe von *Tuck* (= Tücke) entwickelt. Die ersten Belege für den wichtigen *Dokter* beschliessen das Heft.

61. Jahresversammlung in Küssnacht a/Rigi, 10./11. Mai 1958

Die diesjährige Jahresversammlung durfte neben allem Erlebenswerten für sich in Anspruch nehmen, dass sie an einem durch mancherlei historische Erinnerungen wahrhaft ausgezeichneten Ort stattfand, gehören doch Küssnacht und vor allem die Hohle Gasse zu den populärsten Stätten eidgenössischer Befreiungstradition. Sein landschaftlicher Reiz ist zudem – und damit berühren wir einen zweiten Erinnerungskreis – durch Goethes Aufzeichnungen anlässlich seiner dritten Schweizerreise geadelt worden, wenn er Sonnabend, den 7. Oktober 1797, schreibt: «Man erreicht die Höhe der kleinen Erdzunge, welche den Vierwaldstätter und den Zuger See trennt. Kapelle zum Andenken von Gesslers Tod. Man sieht nun rückwärts von oben herunter eine anmutig gebaute, aufsteigende Bucht vom Luzerner See herauf.» Dem unbefangenen Rückblick des Chronisten schiebt sich allerdings noch ein drittes Bild dazwischen: ein schweizerischer Maiensamstag, d.h. über ein gutes Dutzend Hochzeiten, die in Cars an uns gemütlich Plaudernden im Gartenbeizli draussen bei der Hohlen Gasse vorbeifuhren.

In der Sitzung des Vorstandes, der zusammen mit dem Ausschuss, den Delegierten und den Abteilungsleitern in der Tagsatzungsstube tagte, wurde als begrüssenswerte Neuerung eine Altersversicherung für die Angestellten des Instituts beschlossen. Der Obmann, Professor Dr. W. Egloff, konnte mitteilen, dass die gross angelegte Werbeaktion von Erfolg gekrönt und weitern Erfolg versprechend noch nicht beendet sei. Die wachsende Mitgliederzahl ist, neben der dankenswerten Unterstützung durch Bund und Kantone, der beste Garant für unsere Gesellschaft.

Hatte schon das kleine, aber reich ausgestattete Heimatmuseum einen guten Einblick in das Leben des Dorfes gegeben, so war es am Abend besonders Sekundarlehrer Wyrsch, der – unterstützt von Tonband und prachtvollen Dias – in seiner Plauderei über Küssnachter Bräuche den wahren genius loci heraufbeschwor. Wer vergässe das «Klausjagen» mit seinem